Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1909-1910)

Artikel: Eine Wette
Autor: Huber, Rudolf Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750857

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EINE WETTE

VON RUDOLF WILHELM HUBER

Alfred Rydberg lebte schon seit vollen zwanzig Jahren in Paris, als ich ihn dort kennen lernte. Dieser hagere, blonde Nordländer war ein Pariser geworden, der für den hintersten Winkel des Quartier latin eine zärtlichere Liebe verspürte, als für das ganze heimatliche Skandinavien. Auch behauptete er, sich längst und schmerzlos in den Gedanken geschickt zu haben, dass er den Norden jedenfalls nie wiedersehen werde vor seinem Ende, hier an der Seine. „Oder vielleicht auch *in* der Seine", hatte er das eine Mal so frostig lächelnd hinzugefügt, dass es mir ferne blieb, einen Scherz herauszuhören, oder gar mit einem solchen zu antworten. Ich ahnte eben schon damals, dass es ihm meistens schlecht und selten leidlich gut erging in seinem vielgeliebten Paris. Aber ich habe nie erfahren, weshalb er es in all der Zeit nicht weiter als zum würdelosen Manuskripten-Abschreiber gebracht hatte. Er erzählte überhaupt nicht von seiner Vergangenheit. Dass er jetzt ein Bohémien sei und sicher ein solcher bleiben werde, daraus machte er kein Hehl; er sprach darüber fatalistisch ruhig, ebensowenig mit Hochmut, als mit dem Wunsche, bemitleidet zu werden.

Alfred Rydberg sitzt also den Tag über in der Bibliothek, vor irgend einem alten Manuskript. Er liest, versteht und kopiert alles was gewünscht wird: altfranzösisch, provenzalisch, keltisch, altenglisch — das ganze Mittelalter! Er hat schon für manches Dutzend Doktordissertationen das Rohmaterial zusammengeschrieben und abgeliefert, meistens nach Deutschland. Die Bezahlung sei eigentlich keine schlechte, erzählte er, nur komme das Geld in der Regel sehr unliebsam verspätet nach Paris. „Wenn mir diese fremden Gelehrten einen Auftrag erteilen, dann sind sie stets von einem unbändigen Eifer beseelt und dringen täglich mit Postkarten auf prompte Ablieferung der Kopien. Und sobald diese abgesandt sind, tritt eine grausame Stille ein. Diese wissenshungrigen Leute stürzen sich dann über das viele Futter, das sie erhalten haben, und während ihrer Schwelgereien kommt ihnen kein Gedanke daran, dass *ich* — vielleicht inzwischen Hunger leide, wirklichen Hunger!"

Also diesen Grund konnte es haben, wenn Rydberg zeitweise so kläglich ausschaute und wenn er jeweilen sich verkroch und unsichtbar machte? Ich erinnerte mich plötzlich an einen Januarabend, an dem wir im Schneegestöber aufeinander gestoßen waren. Ich lud ihn zu einem Glas Wein ein; aber er wollte durchaus nicht mitkommen. Ich möchte ihn entschuldigen, er dürfe heute nichts trinken, er sei nun mal nicht auf dem Damm. Und dann lief er mit scheuer Hast davon und blieb wieder ein paar Tage lang unsichtbar. Kein Zweifel, er hat auch damals schwarzen Hunger gelitten, ohne ein Wort darüber zu verlieren.

Wiederum hatte ich den Schweden seit bald einer Woche vermisst, da trat er ungewohnt spät am Abend noch bei mir ein und zwar mit strahlender Miene und in so fröhlicher Beweglichkeit, wie ich sie noch nie an ihm gesehen hatte. Als Antwort auf meinen erstaunten Blick zog er aus der Rocktasche ein kleines, vornehmes Kuvert und entnahm demselben mit der feierlich breiten Gebärde eines Zauberkünstlers ein Bündel von den lila- und rosafarbigen Staatsbanknoten. „Ist das nicht ein hübsches Geld?“ rief er lachend, neun Stück macht 900, und der Rest auf 1000 in der Tasche. Was sagen jetzt *Sie* dazu?“

Ich war mit einem Mal ganz ärgerlich gestimmt: sollte ich denn wirklich nicht imstande sein, diesen armen Teufel mit einer Hand voll Geld zu sehen, ohne dass mir hässliche Nebengedanken kämen? „Da müsste man verflucht lange kopieren, bis man das beisammen hätte,“ sagte ich mit erzwungener Gleichgültigkeit.

„O gewiss, erschrieben ist das nicht,“ fiel er ein, „das kommt schon gar nicht vor bei meinem gesegneten Beruf. Und doch ist es gewissermaßen mit rechten Dingen zugegangen. — Ein kleiner Haken ist ja wohl dabei — — Aber jetzt kommen Sie mit hinunter, ich will Ihnen das erzählen!“

— — Also ein Haken? Und wenn er wieder gehungert hat? — — Wie klingt überhaupt die Ethik, wenn der Hunger den Ton angibt?

Sobald wir an der Boulevard-Ecke saßen und eine Flasche vor uns hatten, begann Rydberg zu erzählen: Nun könne er es ja sagen. Er habe wieder scheussliche Tage hinter sich! Eine Misère noch schlimmer als an Pfingsten 97. Daheim habe er es nicht mehr ausgehalten. Das ruhige Daliegen auf dem Bett sei

zwar eine gute alte Methode, aber doch nur bis zu dem bestimmten Moment, wo der eigentliche Hungerschmerz einsetze, ein hastig wiederkehrendes Stechen, das die Wenigsten kennen, und diejenigen sicher nicht, die das Wort „Hunger“ gleichgültig aussprechen oder gar dabei lächeln können. Dann sei es unbedingt nötig, den Augen und durch diese dem ganzen gequälten Menschen eine Zerstreuung zu verschaffen. „Ich bin deshalb dem Quai entlang geschlendert und habe versucht, die Bücher der Bouquinisten zu durchstöbern. Ein Buchtitel, oder ein zwischenherausgelesener Satz kann für eine Weile interessieren, das heisst für so lange, bis man sich plötzlich geäfft fühlt, weil der alte Schmerz wieder da ist, unfehlbar, wie der eigene Schatten auf der Erde. Ich bin hernach in die Champs-Elysées hinüber. Menschengesichter lenken immer noch am wirksamsten ab. Ich setzte mich auf eine Bank am Rond-Point und schaute den reichen Leuten zu.

Zwischenhinein ging ich wieder mal die Liste meiner Bekannten durch. Ob ich vielleicht doch den einen anbetteln sollte? Aber ich spürte, dass es mich heute eine maßlose Anstrengung kosten würde, dass ich viel zu müde sei, auch im Kopf zu müde, um mein Anliegen noch mit guter Miene und gewinnender Gesprächigkeit vorbringen zu können.

So brütete ich von neuem vor mich hin. Ich zwängte mir Gedanken in den Kopf, die weniger dunkel wären, alte Erinnerungen, die mich trösten sollten. Und kaum waren sie da, so wurden sie vergiftet, die einen nach den andern, so grausam verhässlicht, als wären sie gar niemals schön gewesen!

Ich weiss nicht, wie lange ich dagesessen hatte, als ich in etwa zwanzig Schritt Entfernung zwei Menschen entdeckte, zwei Herren, einen grossen und einen kleinen. Ohne Zweifel Engländer oder Amerikaner, und sicher Geldsäcke, denn sie hatten sich auf den bessern Mietssesseln niedergelassen, zu vier Sous das Stück. Ich überdachte sofort, was ich mit den zweimal vier Sous anfangen würde — —. Da, zum Teufel! was wollten denn diese Menschen? Sie gafften in einemfort nach mir hin, direkt auf mich! Zweifellos hatte ich die Ehre, der Gegenstand ihres lebhaften Disputes zu sein. Jetzt stand der Grosse auf, schritt langsam, wie lauernd auf mich zu und beschnüffelte mich gleichsam mit seinen Blicken. Ich hätte gegen ihn anlaufen, ihn überrennen mögen! Aber schon

im nächsten Augenblick hätte mir alle Kraft hierzu gefehlt. Es war eine unendliche Mattigkeit über mich gekommen, als ob Arm und Beine von mir abfielen, als ob es zu Ende gehe. Selbst den Hungerschmerz verspürte ich nicht mehr. Dafür hatte ich ganz dunkel die widerwärtige Vorstellung, jener Mensch sei hergekommen, um zu untersuchen, ob ich schon tot sei, ob vielleicht schon Leichengeruch wahrzunehmen sei.

Als ich aufwachte, sassen die zwei wieder auf ihren Sesseln, immer noch aufeinander einredend. In meiner Neugierde, was daraus entstehen werde, fand ich es zuletzt ganz selbstverständlich, dass die beiden sich erhoben und nun geradewegs auf mich zuschritten. Sie griffen leicht an ihre Seidenhüte; dann platzte der Grosse heraus, trocken wie ein Polizeikommissär, und in holprigem Französisch: „Sie haben wenig Geld, nicht wahr? Sie leiden Hunger, nicht wahr? Und sie dachten vorhin . . .“ Er hielt inne, wahrscheinlich weil ich mich in heller Entrüstung abgewandt hatte, fest entschlossen, gar nicht zu antworten. Jetzt verwarf der Kleine die Arme, trat behend auf die Seite, nach der ich mich gekehrt hatte und sagte lebhaft und geradezu jovial: „Ich begreife leicht, dass diese Fragen Sie unangenehm berühren. Wir sind Ihnen Aufklärung schuldig. Es handelt sich nämlich um eine Wette. Aber bitte, sagen Sie vorerst: Wissen Sie vielleicht was Physiognomik ist? Und verstehen Sie etwas davon?“ Ich konnte nicht umhin, das Männchen mit erstaunten Blicken zu mustern, und ich fand, dass er in der Stimme und in seinem zappeligen Wesen etwas Gutmütiges an sich habe. „Nun ja,“ warf ich hin, „ich hätte es zum Beispiel Ihrem Gesichte angesehen, dass Sie mehr Anstand haben als Ihr Herr Kollege.“ „Sehr schön,“ fuhr der Kleine lächelnd fort, „mein Freund hier ist nämlich Amateur-Physiognom. Das ist hier in Europa sein Sport, Sie verstehen? Er behauptet also, dass er jedermann nach der Physiognomie beurteilen könne, zum mindesten die Europäer. Er will sogar imstande sein, aus dem Gesichte die Gedanken abzulesen, die den Menschen im gegebenen Moment am eindringlichsten beschäftigen. Und was nun Sie betrifft, werter Mann, so behauptet er, dass Sie noch eben vorhin . . .“ Als der Kleine einen Augenblick pausierte, ergänzte der andere trocken und bestimmt: „Dass Sie mit Selbstmordgedanken beschäftigt waren.“

Ich schnellte in die Höhe mit einem Fluch, einem schwedischen! Aber der Kleine legte mir beschwichtigend die Hand auf die Schulter und sagte fast schmeichelnd: „*Ich* bestreite es ja auch, mein Lieber. Darum, bitte, antworten Sie doch: ja oder nein? Haben Sie vorhin an Selbstmord gedacht?“

Ich schwieg eine ganze Weile; dann sagte ich mit schönem Gleichmut: „Nein.“

„Also durchaus nicht an Selbstmord gedacht?“

„Nein,“ wiederholte ich.

Nun begann ein bissiger Disput zwischen den beiden, auf amerikanisch, wovon ich immerhin soviel verstand, dass der Große mich einen „rascal“ nannte, einen Schuft, dem man nicht trauen sollte. Ich schaute mit erquickender Schadenfreude zu und sagte mehr wie einmal: „Bitte, prügeln Sie sich ungeniert, meine Herren!“

Plötzlich wurden sie ruhiger; der Lange hatte sich offenbar ergeben. Er kaute am Schnurrbartende, das er in den Mundwinkel gestrichen hatte, und schrieb jetzt irgendwas in sein Notizbuch.

Der Kleine aber trat nochmals an mich heran und sagte in sachlich ruhigem Ton, so wie man ein Protokoll verliest: „Mein Freund gibt zu, dass er verloren hat, und dass es unmöglich ist, Selbstmordgedanken mit Sicherheit zu erkennen. Ich habe somit gewonnen und überlasse Ihnen einen Teil meines Gewinnes.“ Dabei zog er das hübsche Kuvert aus der Rocktasche. Ich griff selbstverständlich zu und zupfte auch mechanisch ein bisschen an meinem Hut. Mehr war nicht nötig, denn die Amerikaner entfernten sich in raschem Tempo. Ich hatte die Geistesgegenwart, die erste leere Droschke anzurufen: „In die nächstbeste Rôtisserie!“ rief ich. Der Kerl wollte aber nicht fahren und ich musste ihm einen Hunderter unter die Nase halten. Dann fuhr er, und dann — habe ich mich kuriert; und zwar fein behutsam, vorsichtig, mit System. Denn, sehen Sie: erwischt man nach einem kapitalen Hunger bloße fünf oder zehn Franken, so läuft man grosse Gefahr, sich erst recht zu ruinieren. Mit zirka tausend Franken aber kommt die Vernunft; es lohnt sich dann, vorsichtig zu sein.“

Alfred Rydberg streckte alle Viere von sich, zum Zeichen, dass er fertig erzählt hätte.

„Ich gratuliere, mein Lieber!“ rief ich, „stoßen wir an auf die Yankees, auf den Kleinen wenigstens! Und nun der Haken?

Ich meine den Haken, von dem Sie zu Anfang redeten, wo soll denn *der* stecken?"

„Ach so? Und ist doch sehr einfach," sagte Rydberg mit einer Miene, die zwischen Schadenfreude und Groll lag, „der Große hatte nämlich gewonnen, nicht der Kleine! Die große Canaille hatte recht. Ich *habe* an Selbstmord gedacht."

□□□

Die Novelle ist „Raschers Jahrbuch" entnommen, das in einigen Tagen erscheinen wird und auf das wir dann zurückkommen.

□□□

RINNSAL

Wenn die Dämm'rung fahl und zitternd
Lauen Hauch aufs Wasser legt,
Hastet lichtes Überebben
Bis, verquirlt, sich nichts mehr regt.

Meine Ruder schlüpfen dann
Leise in die kühlen Gluten,
Und sie schaufeln lock'res Gold,
Das in Perlen muss verbluten.

Ach, was ich mit Lust will fassen,
Rinnt nach meiner Seele Kern.
Schmerzlich fühl' ich nah vertropfen,
Was mir gestern fremd und fern.

HANS GANZ

□□□